

Waldtheater Osbin.

Dimmler und Körner: „Winnetou.“

Herrn Karl May! So heftig gepriesen und so arg gescholten, und doch von allen gegen dich geschleuderten Tomahawks, Kriegsbeilen und Giftpfeilen nicht tödlich getroffen, wandelst du immer noch frisch und fröhlich zwischen all den vielen Jugendschriftstellern. So viel auch tagtäglich von dir abfielen: die Jungen sind dir treu geblieben. Und wer die Jugend hat, der hat wirklich auch ein Stück Zukunft.

Aber auch Karl May wird — allen denen, die bänglich besorgt gewesen sind, daß an der Lektüre Karl Mays Deutschlands Jugend zugrunde gehen könnte, sei es zum Troste gesagt — in nicht all zu ferner Zeit sich zu den Vätern der Räuber- und Indianergeschichten ver sammeln müssen; denn die blutdurchladene Indianerromantik beginnt zu verblassen.

Die Dramatisierung des „Winnetou“ kann als Probe auf das Exempel angesehen werden. Dimmler und Körner unterlagen bei ihrem Plane, Karl Mays Gestalten auf die Bühne zu bringen, einem psychologischen Irrtum. Die Reisebeschreibung, die Reiseerzählung lebt zum großen Teil davon, daß der Phantasie unbegrenzter Raum verbleibt. In Winnetous und Old Shatterhands Taten gehören Ferne, Weite der Ebenen und der Prärien, Urwald und Gebirge. Je näher die Personen dem Auge rücken, desto mehr verlieren sie ihren Nimbus. Die Abenteuerromantik des wilden Westens wird zur Schützenfesterotik; von dem Feuer, Erhabenheit, das Karl May in den Herzen seiner jugendlichen Leser entzünden will, stolpern wir in das nedlich flackernde Licht des Lächerlichen.

Diese Feststellungen mußten vorausgeschickt werden, um die „Winnetou“-Aufführung des Waldtheaters gerecht zu würdigen. Man weiß nicht genau, ob die Verfasser der „Winnetou“-Bearbeitung ihre 6 Bilder aus dem Indianerleben vollkommen ernst genommen haben. Wenn sie vom Schall geritten wurden, dann soll man ihnen nicht böse sein. Jedenfalls die Besucher der Vorstellung nahmen die Darstellung mit der ironisch-heiternen Anteilnahme auf, die dem heiteren Ernst, mit dem sich die Künstler ihrem Spiel hingaben, entsprach.

Max Gerhards Regie hatte alles getan, um das Zwielficht nach allen Seiten ausstrahlen zu lassen. In mancher Hinsicht noch ein Stück weiter, und man wäre an einer glänzend grotesken Parodie gelandet. Aber gerade diese, mit virtuoser Seiltänzerei zwischen der Tragödie und ihrem Widerspiel hinwandelnde Aufführung gewährte einen Reiz, der sich in der Anteilnahme des Publikums je nach dem Alter verschieden äußerte. Die Kinderwelt — und sie war naturgemäß stark vertreten — riß Augen und Ohren auf, und die Erwachsenen schmunzelten und bewährten sich als keitische Realisten. Also kamen alle auf ihre Kosten.

Was sollen wir hervorheben aus den bunten 6 Bildern, die in ihrer Kurzweiligkeit an den Augen vorüberzogen! Es wurde viel Pulver verschossen, die Rothäute fielen um wie die Hasen. Standhaft und todesverachtend standen Old Shatterhand, Sam Hawkens und Dief Stone am Marktpfahl. Wie es Karl May schildert! Und hätten die Verfasser dem ganzen Stück nicht einen

so salbungsvollen, heuchlerisch sentimentalen Schluß gegeben, dann wäre alles vollkommen gewesen. Wer, so dachte man während der Aufführung, schreibt uns à la Offenbach die „Lustigen Indianer“? Der Schlag wäre tödlich!

Daß man spielen kann, beweisen die Vertreter der komischen Rollen. Willi Foersterling und Werner Ebert (Sam Hawkens und Dief Stone) stellten sich als Pat und Patachon hin und heimsten — und das bezeugt schon, wie gesund und heiter man das Stück aufnahm — die größten Lorbeeren ein.

Will man die einzelnen Leistungen würdigen, so fällt für jeden Künstler ein großes Stück Lob ab. Sowohl Herbert Werner als auch Paul Scarla als Winnetou und Old Shatterhand verstanden es, ihren Rollen Blut und Leben zu geben. Max Gerhardt verwandte auf die Gestaltung des Fred Santer alle Kraft, um einen seelenichwarzen Intriganten herauszuholen. Seine ernsthafteste, reife Kunst zwang zur Anteilnahme, und sie stand in schöner Gegenwirkung zu Scarlas und Werners sorgfältig abgewogenem Spiel. Daß sich Bedow-Dehmann als alter Häuptling Intschu-Nschuna stilgerecht eingliederte, ist selbstverständlich. Mit besonderer Anerkennung sei Wilma Prang bedacht, die als Nschu-Nshi so vorzüglich spielte, daß inmitten dieses so stark nach der Parodie hinneigenden Stückes die Todeszene zu reiner, erschütternder Wirkung gelangte. Herbert Dreßler, der zwei Rollen vertrat (Kletih-petra und Winklei) schuf recht ansprechende Kleinbilder. Wilma Corona (Tante Emma) gab dem Indianermilieu prachtvoll wirkenden jähnschen Einschlag. Kur Schönbach spielte seinen Pangua ohne besonders betonte Note. Ingeborg Stier führte ihre kurze Rolle befriedigend durch.

Wir glauben, die Vorstellung genügend charakterisiert zu haben, um nicht noch einmal betonen zu müssen, daß sich der Besuch sehr lohnt. Nehme es jeder, wie er will, lasse er sich ergreifen, oder amüsiere er sich — jedenfalls kommt er auf seine Rechnung.

Das ziemlich zahlreich erschienene Publikum dankte durch herzlichen Beifall. Und wir geben ihm recht, denn wir haben uns selten so köstlich unterhalten als an diesem Sonntagnachmittag.

M. St.



Hebbels Nibelungen auf der Waldbühne Osbin